

[FAZ.NET](#), 25.03.2018 / Seitenüberschrift: [FAZ.NET](#)

Ressort: [FAZ.NET](#)

Besuch im Bordell "Artemis"

Sex ist auch nur eine Arbeit

Von Karen Krüger

Um elf Uhr hat Sila angefangen, sich für die Arbeit zurechtzumachen, und jetzt, um 17 Uhr, erklärt sie, dass sie bereit sei für den ersten Freier. Die Deutschtürkin, lange dunkle Haare, feingezeichnetes Gesicht und perfekte Figur, sitzt im Büro des Berliner Bordells "Artemis". Neben ihr haben Loira und Dsera Platz genommen. Die Frauen haben sich in Badetücher gewickelt. Darunter tragen sie ihre Arbeitskleidung. Bei Sila ist es ein mit Strass verzierter Stringtanga, sonst nichts. Sie ist sorgfältig geschminkt, das Haar fällt weich, sie trägt Highheels und roten Nagellack. Um sich so zurechtzumachen, braucht eine Frau, großzügig gerechnet, 75 Minuten.

Was also hat sie zwischen 11 und 17 Uhr gemacht?

"Ich habe mit den anderen Frauen gequatscht, telefoniert, gegessen und was mit den Haaren ausprobiert", sagt Sila. Für die Chefs des Bordells ist das kein Problem? Sila schüttelt den Kopf. "Nur ich mache ja Verlust."

Die Frauen sprechen selbstbewusst. Sie haben den Beruf selbst gewählt, sagt Sila, die in Wirklichkeit anders heißt. Sila, Loira und Dsera halten ihre Tätigkeit vor Freunden und Familie geheim und ihre echten Namen vor Kolleginnen und Freiern. Pseudonyme sind wichtig in der Welt der Prostitution. Sie schützen das Ich. Sie schaffen auch Atmosphäre, so wie der Strass auf Silas String. Sila, aus dem Türkischen übersetzt, heißt "Vereinigung" und "Heimat". Silas Heimat ist Stuttgart. Jeden Monat arbeitet sie zehn Tage in Berlin. Sie schläft dann im "Artemis", die Frauen können hier Zweibettzimmer für 30 Euro mieten. Auch Loira aus Hamburg macht das so. Die Frauen nehmen den Weg auf sich, um anonym zu bleiben, und weil sie finden, das "Artemis" biete Prostituierten die besten Bedingungen.

Sex gegen Geld. Jeder hat dazu Bilder im Kopf. Meistens aus Filmen und Büchern. Bordelle, das sind schmierige Orte des Patriarchats, der Frauenfeindlichkeit, der Ausbeutung. Hakkı Simsek, der Betreiber des "Artemis", kennt die Vorbehalte. "Kommen Sie unangemeldet", hat er gesagt, "gehen Sie direkt auf die Frauen zu und bitten Sie um ein Gespräch!" Und da sitzen wir nun, die Situation ist bizarr. Die Frauen erzählen pragmatisch von ihrer Arbeit. Sie wirken nicht, als sprächen sie unter Zwang. Es werde so viel geschrieben, sagt Dsera, "aber wir Frauen kommen fast nie zu Wort. Und wenn doch, dann zieht man unsere Aussagen in Zweifel, als wären wir unmündige Kinder."

Es stimmt: Man hat sich daran gewöhnt, die Aussagen von Sexarbeiterinnen vorschnell zu werten. Sagt eine Prostituierte, sie möge ihren Beruf, denkt man: Sie redet es sich schön - das ist ihre Überlebensstrategie. Es ist wie eine Schere im Kopf - und selbst hier, im Gespräch mit diesen Frauen, für die Sex gegen Geld Alltag ist, will diese Schere das Gesagte und Gesehene so zurechtschneiden, dass es ins bewährte Schema passt. Sicher, die Grenze zwischen Freiwilligkeit und Zwang, etwa ökonomischem, ist nicht immer klar zu ziehen. Doch wer Sexarbeiterinnen das Recht auf ihre Berufswahl abspricht oder positive Aussagen zu ihrem Beruf grundsätzlich in Zweifel zieht, macht sie auch nur zu Objekten. Als bloße Objekte werden sie auch von Ausbeutern gesehen.

Die Regeln in Berlins größtem Bordell sind klar. Die Prostituierten führen Umsatz- und Einkommensteuer ab, ansonsten wandert ihr Verdienst in ihre Tasche. Die Betreiber verdienen nur am Eintrittspreis. Die Frauen zahlen 80 Euro für die Tageskarte. Das Gleiche bezahlen die Freier.

Die Frauen sagen, sie fühlen sich sicher im "Artemis". Drückt man in den Zimmern den Notfallknopf, stehen sofort Security-Jungs in der Tür. Es gibt ein Putzteam, das nach jedem Freier saubermacht. Und Handtücher bekommen die Frauen, so viele sie wollen.

Das ist in deutschen Bordellen nicht selbstverständlich. Oftmals sind es nur ein oder zwei pro Arbeitstag. Manche Bordelle haben eine Toilette für sechzig Frauen, schreiben Küssen vor oder eine Mindestverbleibzeit beim Freier. "All das gibt es hier nicht", sagt Sila.

Die Preise für ihre sexuellen Dienstleistungen haben die Frauen selbst festgelegt: Einmal Oralverkehr mit Pariser und Verkehr mit Pariser kosten 60 Euro. So wurde es in einer der Hausversammlungen entschieden, die regelmäßig im Bordell stattfinden. Wie bei einer WG-Versammlung: Es geht um in den Teppich getretene Kaugummi, um Haarnester im Duschabfluss. Aber sehr oft geht es in diesen Wochen auch um das im Juli 2016 beschlossene Prostitutionsschutzgesetz.

Das verlangt, dass Prostituierte sich als Sexarbeiterinnen bei den Behörden anmelden und über Steuerpflicht,

Krankenversicherung und Gesundheitsfragen beraten lassen. Die Frauen bekommen eine Bescheinigung mit Bild und Name, den sogenannten Hurenpass. Vor mehr als einem halben Jahr ist das Gesetz in Kraft getreten, doch noch immer haben Berlin und andere Bundesländer nicht die Voraussetzungen für die Umsetzung geschaffen. Die Prostituierten haben das Gefühl, man lasse sie im Stich. Das Gesetz werde Prostituierte besser schützen und ihr Selbstbewusstsein stärken, hatten dessen Befürworter behauptet. In Wirklichkeit sorgt es vor allem für Verunsicherung.

"Alle fragen sich: Sind meine Daten noch sicher? Riskiere ich das Sorgerecht für mein Kind? Was passiert, wenn das Amt Post zu mir nach Hause schickt und mein Bruder oder meine Mutter sie öffnet? Was ist, wenn Bescheinigungen in die falschen Hände geraten? Wir Frauen werden so doch nur erpressbar", sagt Sila.

Sie findet, der Staat wird seinem Anspruch, im Interesse der Prostituierten zu handeln, nicht gerecht.

Die Frauen haben das schon einmal erlebt. Am Abend des 13. Aprils 2016 stürmten 531 Polizisten, Zollbeamte und Staatsanwälte ins "Artemis", um, wie es hieß, die Frauen vor Gewalt und Ausbeutung zu schützen. Mehr als vierzig Überprüfungen hatte es seit 2006 dort gegeben, mehr als tausend Frauen wurden kontrolliert. Nie war eine Prostituierte darunter, die gerettet werden musste oder wollte. Immer hieß es "ohne Beanstandung", zuletzt drei Wochen vor der Razzia. Plötzlich muss den Behörden jedoch alles, was bisher für das "Artemis" sprach, besorgniserregend vorgekommen sein.

Wie Retter benahmen die Beamten sich allerdings nicht. Die Sexarbeiterinnen erzählen, sie hätten sich nicht bedecken dürfen. Sie waren stundenlang splitternackt, umringt von Polizisten, durften nicht telefonieren, nicht rauchen, lange nicht aufs Klo, sagen sie. Eine Frau konnte dem Babysitter nicht sagen, dass es später wird. Polizisten rissen Zoten, die Frauen erkannten unter ihnen Kunden wieder. "Du kannst heute Nacht bei mir schlafen", sagte einer.

Irgendwann durften Sila, Loira, Dsera und die anderen sich anziehen. Sie wurden über den Parkplatz zu den Polizeifahrzeugen geführt, die etwa 100 Meter entfernt am Rand der Stadtautobahn geparkt waren. Es gab keinen Sichtschutz, aber mehrere Kamerateams. Sie filmten die Frauen. "Es war fast mittelalterlich, als würde man die Huren durch die Straße treiben", sagt Dsera.

Noch in derselben Nacht tauchten die Videos unverpixelt im Netz auf. Eltern und Ehemänner erfuhren so, was ihre Töchter und Frauen machen. Die Filme verschwanden erst wieder, als Sila mit juristischen Konsequenzen drohte. Auch bei den Befragungen wurde die Privatsphäre der Frauen nicht respektiert. Es hätten immer mehrere in einem Raum gesessen. Am Ende wusste jede, wie die andere in Wirklichkeit heißt.

Bei der Pressekonferenz tags darauf wurden dann Vorverurteilungen ausgesprochen wie rechtsgültige Urteilsprüche. Frauen seien "in Abhängigkeit gehalten und ausgebeutet" worden, um größtmöglichen Gewinn zu erwirtschaften. Von Menschenhandel war die Rede, von Verbindungen zu den Hells Angels. Die hätten dem "Artemis" womöglich ihre Bräute zugeführt. Das sei "sicher nicht gewaltfrei" abgelaufen. Die Prostituierten hätten nicht selbständig gearbeitet, sondern seien abhängig beschäftigt gewesen. In festgelegten Schichten hätten sie schuftet und sich an Kleider- und Preisvorgaben halten müssen - wie "Sklaven auf Baumwollfeldern".

17,5 Millionen Euro Schaden sei durch Hinterziehung von Sozialleistungen entstanden. Über Hakki und Kenan Simsek, die in der Nacht der Razzia in U-Haft genommenen Betreiber des "Artemis", wurde gesagt: "Sie sind nicht die, die sich die Hände schmutzig machen, sie verwalten die Kriminalität und setzen sie um." Am Ende wurde der Vergleich mit Al Capone im Chicago der zwanziger Jahre gezogen, der in viele Verbrechen verwickelt gewesen war, aber nur wegen Steuerhinterziehung belangt werden konnte.

Geschlossen wurde das "Artemis" nicht.

Das Ordnungsamt sah keinen Anlass dafür.

Das Berliner Kammergericht hob am 29. Juli 2016 den Haftbefehl gegen die Simsek-Brüder wegen Zuhälterei oder Menschenhandel auf. Anders als die Staatsanwaltschaft sahen die Richter nach Aktenlage den dringenden Tatverdacht als nicht gegeben. Der wäre die Voraussetzung für den Erlass eines Haftbefehls. Er liegt dann vor, wenn ein Beschuldigter mit hoher Wahrscheinlichkeit der Täter einer Straftat ist. Im Falle der Simseks war es anders. Zum Vorwurf der Steuerhinterziehung stellten die Richter des Kammergerichts fest, dass bisher nichts belegen würde, dass die Simseks ein internes Regelwerk gegenüber Behörden geheim gehalten und eine selbständige Tätigkeit der Prostituierten vorgetäuscht hätten.

Die Ermittlungen gegen die Simseks wegen Beihilfe zum Menschenhandel wurden im Mai 2017 eingestellt. Das erfuhr ihr Anwalt Silvin Bruns jedoch erst mehr als vier Monate später, als er selbst Akteneinsicht nahm. Man hatte es nicht für nötig befunden, die Öffentlichkeit oder die Simseks zu informieren. Das Verfahren wird aufrechterhalten, die Staatsanwaltschaft hält am Vorwurf der Steuerhinterziehung fest. Es sieht so aus, als solle unbedingt etwas gefunden werden, um den eigenen Gesichtsverlust zu minimieren.

Fast zwei Jahre später steht Hakki Simsek im Foyer seines "Artemis". Der 56-Jährige ist schlank und groß, trägt eine dunkle Hose und ein helles Poloemblem. Gerade verabschiedet er die Frauenrechtlerin und Anwältin Seyran Ates. Sie hat Zutritt zu den gleichen Bedingungen, die auch für diesen Artikel gelten. Seyran Ates recherchiert im "Artemis" für ein Buch. "Ich habe viele Gespräche mit den Frauen geführt. Dass der Staat ausgerechnet diesem Bordell zu Leibe rückt, ist bestimmt nicht in ihrem Sinn. Er sollte dort eingreifen, wo ganz klar ist, dass die Bordellbesitzer tatsächlich Frauen ausbeuten", sagt sie.

Seyran Ates gehörte zu den Erstunterzeichnerinnen des "Appells gegen Prostitution", den Alice Schwarzer 2013 in der "Emma" lancierte. Sie hier an diesem Ort und im Gespräch mit Simsek zu sehen, ist einigermaßen seltsam - vielleicht aber auch nicht: Beim Thema Prostitution reicht es eben nicht, aus der eigenen Vorstellungswelt heraus zu argumentieren. Man muss empirisch arbeiten. Die Frauenrechtlerin lehnt Prostitution noch immer ab. Wenn Frauen diesen Beruf jedoch ausüben, dann solle es unter Bedingungen wie im "Artemis" geschehen: selbstbestimmt, ohne ausgebeutet zu werden.

"Ich habe mich nie geschämt, für das, was ich tue, da ich die Frauen nicht als Huren sehe. Ich behandle sie mit Respekt. Solange sie keine Drogen verkauft haben, habe ich immer versucht, sie zu beschützen. Ich habe niemals eine von ihnen angefasst", sagt Hakki Simsek. Angesprochen auf die Razzia, bekommt sein Gesicht einen Ausdruck, als wollte er einem gleich in die Nase beißen. Härte und die absolute Entschlossenheit, eigene Interessen durchzusetzen, blitzen einen Wimpernschlag lang auf. Schwer zu sagen, ob es Leute gibt, die Hakki Simsek als Menschenfreund bezeichnen würden. Er ist Geschäftsmann. Er hat vier Kinder, bezeichnet sich als Familienmensch. Er möchte, dass sein Bordell gut läuft - nicht mehr und nicht weniger. Und deshalb bemüht er sich um gute Arbeitsbedingungen für die Frauen. Nur so bekommt er die Besten in sein Bordell. In anderen Branchen ist das nicht anders.

Seit anderthalb Jahren zermartert er sich den Kopf, wieso das "Artemis" zur Zielscheibe wurde, welchem deutschen Kind er weh getan habe, wie er sagt: "Wir haben immer getan, was LKA, Finanzamt und der Staat wollten. Es war uns wichtig, dass alles mit rechten Dingen zugeht."

Der Eingangsbereich des Bordells erinnert an die Umkleide einer Turnhalle. Hier sind die Spinde für die Kleider der Freier. Sie dürfen nur in Gummisandalen und Bademantel zu den Frauen. "Ich wollte das, weil ich keine Millionärsschau will. Im Bademantel sind alle gleich." Auch die Schließfächer der Frauen sind im Foyer. Bezahlt wird nach Vollzug. Nicht auf den Zimmern, sondern hier. Weder Freier noch Frauen brauchen so eine Tasche mit sich zu führen. Zudem lässt sich ein Freier, der noch nicht bezahlt hat, auf dem Zimmer leichter zu mehr überreden. "Die Frauen bekommen auch öfter Geschenke: Hat der Gast schon bezahlt, geht er nach dem Sex sofort duschen. So aber muss er erst zu seinem Spind, in dem vielleicht Geschenke liegen." Gerade ist eine Gruppe Skandinavier eingetroffen. Vielleicht ist es ein Junggesellenabschied, vielleicht ein Betriebsausflug, die Laune der fünf Männer ist prächtig. Wir laufen der lärmenden Gruppe hinterher, in den Hauptraum des Bordells, in den auch Sila entschwunden ist.

Eine Discokugel zeichnet Lichttupfer an die Wände. In der Mitte des Raums ist eine Bar. Es gibt viel Gold, Kunstledersofas, Polsterinseln, Gemälde mit Jugendstilmotiven und Dutzende von nackten Frauen. Sie sind brünett, blond, schwarzhaarig, manche jung, andere etwas älter. Sie alle haben herrliche Körper. Ihre Erscheinungen sind ein Schock, eine explosive Präsenz weiblicher Sexualität. Die Frauen sehen stark aus und selbstbewusst.

Einen anderen Eindruck erwecken die Männer. Ein Anzug oder eine Jeans geben selbst einem fülligen Körper eine gewisse Kontur. Frottee ist erbarmungslos. Bademäntel sitzen nicht. Sie hängen. Badelatschen zwingen zum Watschelgang. Ein interessantes Bild: Den Männern haftet etwas Überfordertes an. Die Frauen sind hier zwar Ware, aber wie Opfer wirken sie nicht. In ihren Stiletts überragen die meisten von ihnen die Freier auch körperlich.

Die Männer stehen oder sitzen am Tresen, die meisten mit Glas in der Hand. Sie taxieren die Frauen. Anfangs gab es keinen Alkohol im "Artemis". "Die Männer sollten sich entspannen und nicht den Pool vollkotzen", erzählt Simsek. Sie schmuggelten Flachmänner im Bademantel herein. Sie mussten sich erst Mut antrinken. Simsek kippte das Alkoholverbot. Jetzt trinken alle, auch die muslimischen Gäste.

Beim Anblick von Simsek in Begleitung einer bekleideten Frau drehen viele Männer das Gesicht weg, "die denken bestimmt, Sie sind Polizistin", sagt Simsek. Man hört Deutsch, Englisch, Arabisch, Italienisch. "Es gibt kein Land, das noch nicht bei uns war." Nur Berliner kommen eher selten. Sie bevorzugen die Wohnungsbordelle, 650 soll es in Berlin geben. Am Preis liegen kann es nicht, auch dort ist man pro Besuch etwa 100 bis 150 Euro los.

Im Untergeschoss des "Artemis" gibt es einen Fitnessraum, eine Sauna, ein Hamam, einen Außenpool und ein Sexkino. "Es ist gut, wenn die Freier sich in Stimmung bringen. Das erleichtert den Frauen die Arbeit", sagt Simsek. Es gibt ein Restaurant, in dem besonders Rentner gerne frühstücken. Sonntags und montags bezahlen sie nur den halben Eintritt. Zum Geburtstag schenkt Simsek ihnen Freikarten.

Er zeigt alles voller Stolz. Er wurde am Abend der Razzia in seinem Haus verhaftet. Die Familie hatte gerade zu Abend gegessen. Schnitzel mit Kartoffelbrei hatte es gegeben, Hakki Simsek hatte sich alles in einem Restaurant einpacken lassen, er macht das öfter so, abends auf dem Nachhauseweg.

Ebenso verhaftet wurden zwei Frauen, die an der Rezeption Handtücher ausgegeben und die Hausregeln erklärt hatten, und zwei Bürokräfte. Eine war kurz zuvor vom Arbeitsamt an das Bordell vermittelt worden.

Die Frauen kamen nach drei Monaten wieder frei, die Simsek-Brüder nach vier Monaten. Ihr Ruf und der ihres Bordells waren ruiniert. Im Sexgewerbe ist es nahezu unmöglich, als seriös zu gelten. Bordellbetreiber, von denen es heißt, sie seien Verbrecher vom Formate Al Capones, klopf man im Milieu auf die Schulter. Im bürgerlichen Leben sind sie erledigt.

Sämtliche Konten der Brüder waren gesperrt, die Vermögenswerte gepfändet. Die Bank kündigte sogar der neunzigjährigen Mutter. Geschäftspartner, Freunde, Bekannte wandten sich von den Brüdern ab, die immer offen damit umgegangen waren, dass sie Bordellbesitzer sind. Über seine Schwägerin verbreitete sich das Gerücht, sein Bruder habe sie aus einem Bordell

geholt. Die Ehe ist daran zerbrochen. "Ihr habt doch gesagt, der Puff eures Vaters sei der sauberste der Welt", höhnten Mitschüler seiner Kinder. "Ich habe mein Vertrauen in den deutschen Rechtsstaat verloren", sagt Simsek.

Die Simsek-Brüder wurden im osttürkischen Erzincan geboren. "Es gibt dort die schönsten Berge und ein tolles Skigebiet. Nach dem letzten Erdbeben wurde alles modernisiert", sagt Hakki Simsek. Zwei seiner zwölf Geschwister starben früh. Die Eltern gingen in den sechziger Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland, Hakki Simsek war da acht Jahre alt. Seine Muttersprache ist Deutsch, sein Türkisch rudimentär. Als junge Männer betrieben er und sein Bruder Spielhallen in Bayern und Hessen. Die Idee mit dem Sexgewerbe kam Simsek durch einen Freund, den Geschäftsführer eines Bordells in Berlin. Er war überrascht, wie viele Männer zu Prostituierten gehen.

Simsek sah sich in den Berliner Bordellen um und war schockiert über die Zustände: "Ich dachte, wenn ich das auch nur etwas besser mache und kaufmännisch geschickt, schaufele ich das Geld."

Er kaufte ein Grundstück nahe der Messe und der S-Bahn-Station Westkreuz und baute nach seinen Vorstellungen. Er stellte den Behörden sein Konzept vor: Ein Edelbordell, dessen Betreiber nur am Eintritt verdienen und daran, was die Kunden an Speisen und Alkohol konsumieren.

Die Beamten erklärten Simsek für verrückt. Wie er überleben wolle, wenn er anders mit den Huren verfare als üblich, fragte man beim LKA. "Ich möchte kein Zuhälter sein", antwortete Simsek. Im September 2005 eröffnete das "Artemis" und hatte bald mehr als 110.000 Gäste im Jahr. Bis heute gehört das "Artemis" zu den hundert größten Steuerzahlern Berlins. Seit der Eröffnung haben die Simseks rund 40 Millionen Euro Unternehmenssteuer abgeführt.

Journalisten aus dem In- und Ausland reisten an und schrieben Artikel, wie freundlich alles sei. Fernsehsender schickten Kamerateams, die ähnlich berichteten. Die Simseks selbst wollten nicht ins Rampenlicht. Sie bemühten sich, das Feuer nicht größer zu machen, als es ist, wie Simsek sagt. Das Milieu wolle Macht, er und sein Bruder nicht. Sie möchten nichts zu tun haben mit der Mafia, mit den Rockern oder den arabischen Clans.

Aber ist es wirklich möglich, ein so großes Bordell zu führen und sich vom Milieu fernzuhalten?

Von Anfang an hatte Simsek für seinen Bruder und sich eine Regel: "Wenn du dich mal amüsieren willst, fahr nach Zürich oder Barcelona. In Berlin soll man keine Chance bekommen, Blödsinn über uns zu reden." Gerüchte gab es trotzdem: Die Brüder arbeiteten für die PKK, hätten Verbindungen zur türkischen Mafia. Muslimische Eiferer forderten, sie sollten das Sexgewerbe aufgeben. Simsek lacht: "Wir sind Aleviten. Und die sind nun einmal sehr liberal."

Haben sie nicht richtig hingeschaut?

Als Neonazis Personal beleidigten oder Rocker sich aufführten, als wären sie die Herren, blieben die Brüder ruhig. "Sonst hätte es hier viel mehr Schießereien gegeben."

Laut Staatsanwaltschaft gab die Aussage einer Prostituierten, die früher im "Artemis" gearbeitet hatte, den Anlass für die Razzia. Ihr Freund, ein Zuhälter und Mitglied der Hells Angels, hatte sie zum Anschaffen dorthin geschickt. Die Simsek-Brüder sagen, sie hätten das nie gebilligt. Haben sie vielleicht nicht richtig hingeschaut, um keinen Ärger mit den Rockern zu riskieren?

Sie geben zu, dass es bei bis zu 120 Prostituierten kaum möglich sei zu wissen, ob nicht doch eine in einem Abhängigkeitsverhältnis stehe. Vielleicht wollten sie es auch gar nicht so genau wissen. Dass die Hells Angels mitverdienen wollen, wussten sie. Sie selbst hatten die Beamten bei einer Kontrolle am 11. März 2016 darauf aufmerksam gemacht. Zwischen zehn und 15 Prostituierte seien im Bordell tätig, die womöglich mit den Rockern in Verbindung stünden, sagten sie der Polizei und nannten die Personalien der Frauen. Dennoch wurde später gemutmaßt, die Simseks arbeiteten mit den Angels zusammen. Hatte die Polizei schlecht recherchiert, oder sollte bewusst ein falscher Eindruck erweckt werden?

In mehrstündigen Führungen zeigte Simsek Staatsanwälten und Polizisten das Haus. Die Steuerfahndung prüfte regelmäßig, ob die Prostituierten als Selbständige arbeiteten.

Denn das ist die Voraussetzung für das sogenannte Düsseldorfer Verfahren, nach dem das "Artemis" seit 2006 mit dem Finanzamt zusammenarbeitet. Das Verfahren wurde von der Oberfinanzdirektion Düsseldorf entwickelt, um Sexarbeiter steuerlich besser erfassen zu können. Pro Arbeitstag entrichten die Prostituierten an den Bordellbetreiber einen Pauschalbetrag - in Berlin 30 Euro. Was so zusammenkommt, überweist der Bordellbetreiber monatlich an das Finanzamt. Es ist eine Vorauszahlung für die später von den Prostituierten zu entrichtende Lohnsteuer und Umsatzsteuer. Das Verfahren ist gesetzlich nicht verankert, niemand muss sich daran beteiligen. Es ist ein Entgegenkommen an den Staat. Die Simseks waren die ersten Bordellbetreiber Berlins, die mitmachten.

Simsek führt in den Raum, in dem die Prostituierten die Vorabsteuer bezahlen. Er ist gleich neben der Garderobe, das ist praktisch gedacht, so wie eigentlich alles im "Artemis". Ein Angestellter nimmt das Geld entgegen und achtet darauf, dass die Frauen sich nach den Vorgaben des Finanzamtes in eine Liste eintragen: mit Künstlernamen, aber richtigem Geburtsdatum.

Den Vorwurf, die Prostituierten seien in Wirklichkeit Angestellte, haben die Simseks mit einem Gutachten widerlegt, das dieser Zeitung vorliegt. Jürgen Brand, ein Rechtsanwalt aus Hagen und ehemaliger Präsident des Landessozialgerichts NRW, hat es erstellt. Die deutsche Rechtsprechung hat 15 Kriterien festgelegt, um Selbständigkeit zu prüfen. Das Gutachten legt dar, dass

die Prostituierten zwölf davon erfüllen. Sie hätten keinerlei Vertragsbeziehung zum Bordell, organisierten sich selbst und stimmten die Arbeitszeiten nur untereinander ab. Es ist ein sehr eindeutiges Ergebnis.

"Manchmal sind dreißig Frauen da, manchmal sechzig. Sie rufen an der Rezeption an und fragen, ob sich das Kommen lohnt. Wenn sie hören, dass nur fünf Rentner da sind, die in Ruhe frühstücken wollen, dann wissen sie, dass es wenig Sinn macht, mit sechzig anderen hier rumzustehen. Wenn Messe ist, kommen mehr Freier, auch das wissen die Frauen", sagt Simsek.

Welche Messe lohnt sich besonders?

"Die Reisemesse ITB ist gut, am besten ist die Fruit Logistica, die Obstmesse. Dann sind reiche Großhändler aus der Türkei, Spanien und Italien in der Stadt, und der Laden brummt."

Fünfzehn Monate vor der Razzia hatte die Polizei begonnen, das Telefon an der Rezeption abzuhören. Sie wusste also, dass die Frauen selbst entscheiden, wann sie arbeiten. Trotzdem wurde Zwang unterstellt.

Die Simseks glauben, die Ermittlungen seien vor allem politisch gewollt gewesen. Die Razzia erfolgte kurz vor Beginn des Berliner Senatswahlkampfes. Vielleicht wollten einige Politiker zeigen, dass sie aufräumen in Berlin. Wird ein schmutziges Hinterhofbordell zugemacht, interessiert das kaum jemanden. Das "Artemis" kennt jeder. Taxis sind mit Werbung für das Bordell beklebt. Eine Weile gab es Werbung auch auf Bussen der Berliner Verkehrsbetriebe, sie sind ein öffentlich-rechtliches Unternehmen. Nach Protesten wurde die Kampagne gestoppt.

Mit seinem Versuch, einen Sperrbezirk einzurichten und damit die in Berlin allgegenwärtige Straßenprostitution zu beenden, war der damalige Innensenator Frank Henkel 2014 politisch gescheitert. Die Liberalität in Sexdingen gehört für viele zum Image Berlins. Dahinter steht jedoch eine große Gleichgültigkeit. Dort, wo Frauen Hilfe brauchen, wird nicht gehandelt. In Berlin-Tiergarten droht der bandenmäßig organisierte Straßenstrich ein ganzes Viertel zu ruinieren. Tagein, tagaus stehen an der Kurfürstenstraße Armutsprostituierte aus Rumänien und Bulgarien. Sie schaffen an, weil ihnen eine Alternative fehlt.

Die Simseks könnten sich auch vorstellen, dass jemand an das Grundstück wollte. Hakki Simsek hat es seinerzeit für etwa fünf Millionen Euro erworben. Mittlerweile soll es ein Vielfaches wert sein. Dahinter liegt ein gigantisches Entwicklungsgebiet, eingekesselt von Bahngleisen. Der einzige Zugang soll das "Artemis"-Grundstück sein. Namhafte Architekten haben schon Ideen zu Papier gebracht, was man dort bauen könnte. Die Simseks haben Kaufanfragen bekommen. Viele klangen dubios, auch jene kurz vor der Großrazzia. Die Brüder vermuteten einen Strohmann, fanden aber nicht heraus, wer sich hinter der Schweizer Adresse verbirgt. Sie meldeten es dem LKA.

Letztendlich sind das alles nur Vermutungen. Doch wen wundert es, dass Hakki Simsek sie anstellt? Er hält sich an ihnen fest wie ein Ertrinkender. "Wenn der Staat meint, dass etwas nicht stimmt, muss er handeln. Aber er muss genau hinschauen. Nicht einfach behaupten und einen dann damit stehenlassen. Ich habe mich immer als Deutscher gefühlt. Nun habe ich zum ersten Mal den Eindruck, dass man mich als Ausländer behandelt hat."

Die Berliner Staatsanwaltschaft teilte auf Anfrage dieser Zeitung mit, dass sie die Meinung des Berliner Kammergerichts, das bisher zugunsten der Simseks entschieden hat, bis heute nicht teile. Und aus dem Berliner Senat für Inneres heißt es, damals hätten noch andere in Berlin regiert. Auch Behörden haben Vorstellungswelten. Auch dort gibt es den Kampf um Macht und Teilhabe. Das Wohl der Frauen, so scheint es jedenfalls, stand wie so oft nicht im Vordergrund.

Quelle: [FAZ.NET](#), 25.03.2018

Ressort: Seitenüberschrift: [FAZ.NET](#)
Ressort: [FAZ.NET](#)

Dokumentnummer: 20180325_5510858

Dauerhafte Adresse des Dokuments:

https://www.genios.de/document/FAZN_21a4f80473e17340bfcf5888478f43bd0f287013

Alle Rechte vorbehalten: (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main